

HILTRUD MERTEN

## Christliche Bestattungskultur in Spätantike und Frühmittelalter am Beispiel von St. Maximin in Trier

### Einführung

Die herausragende Bedeutung der Stadt Trier in der Spätantike lässt sich treffend anhand ihrer doppelten Funktion als Kaiserresidenz und Bischofssitz beschreiben. Doch bereits im Zeitraum vom frühen 1. bis zum Ende des 3. Jhs. n. Chr. erlebten Trier und das Trevererland eine wirtschaftliche und politische Blütezeit. Trier konkurrierte mit Reims um den Rang der Provinzhauptstadt der *Gallia Belgica* und hat Reims in der Funktion als Sitz des Provinzstatthalters möglicherweise sogar abgelöst. Mit einiger Sicherheit lässt sich hingegen sagen, dass Trier der Sitz des Finanzprokurators der *Gallia Belgica* sowie der beiden Germanien gewesen ist.<sup>1</sup> Die annähernd 200 Jahre währende Zeit des Friedens und des Wohlstandes wird durch zahlreiche repräsentative öffentliche Großbauten in der Stadt, die in diesen Jahrhunderten entstanden, anschaulich illustriert.<sup>2</sup>

Der Friede und die blühende Wirtschaft endeten nach der Mitte des 3. Jhs. n. Chr. in den Wirren des so genannten Gallischen Sonderreichs.<sup>3</sup> Hinzu kamen in den Jahren 274/275 n. Chr. Raubzüge von Germanen, die immer häufiger die Rheingrenze überrannten. Eine Beruhigung und Konsolidierung der Lage brachte erst die tiefgreifende Neuordnung des Römischen Reiches unter Kaiser Diokletian und der ersten Tetrarchie, die zwischen 284 und 305 n. Chr. das politische Geschehen bestimmte.<sup>4</sup> Im Jahre 286 n. Chr. wurde Trier zur kaiserlichen Residenz erhoben. Der Ausbau der Stadt zu einer Metropole spiegelt die neugewonnene Würde als ‚Weltstadt‘ wieder.<sup>5</sup> Trier war nun politisch gesehen die bedeutendste Stadt im Westen des Römischen Reiches außerhalb Italiens. Es war die Zentrale, von welcher aus ein Gebiet regiert und verwaltet wurde, das sich von Schottland bis nach Nordafrika erstreckte.<sup>6</sup>

Neben der überragenden Bedeutung, die die Stadt in politischer und verwaltungstechnischer Hinsicht hatte, trat in der Spätantike außerdem ihre wichtige

1 HEINEN 1985, 95–107.

2 HUPE 2014, 97–108.

3 HEINEN 1985, 90–95.

4 HEINEN 1985, 211–221.

5 HEINEN 1985, 219–223; HUPE 2014, 108–110.

6 HEINEN 1996, 36–39; WITSCHERL 2004/05, 224–236, 270 f.

Rolle als Zentrum des frühen Christentums im gallisch-germanischen Raum. Das Christentum erreichte Trier vielleicht schon am Ende des 2., sicher aber im Laufe des 3. Jhs. n. Chr. Der Trierer Bischofssitz ist der älteste nördlich der Alpen; er wurde vermutlich im letzten Drittel des 3. Jhs. n. Chr. eingerichtet. Der erste Amtsinhaber war Bischof Eucharius, gefolgt von den Bischöfen Valerius und Maternus.<sup>7</sup> Die nicht unterbrochene Liste der Bischöfe verzeichnet in dieser frühen Zeit als Nachfolger der drei Gründerbischöfe die Namen der bedeutenden Amtsträger Agriculus, Maximinus und Paulinus. Diese Kirchenmänner förderten nicht nur den christlichen Glauben und seine Ausbreitung, sondern sie beeinflussten auch richtungweisend den Gang politischer Entscheidungen.<sup>8</sup> Unter solchen Vorzeichen kommt der Erforschung der frühchristlichen Epoche Triers aus historischer und archäologischer Sicht ganz besondere Bedeutung zu.<sup>9</sup>

Die wohl wichtigste Quellengruppe, die uns einen unmittelbaren Einblick in das Leben und Sterben im spätantiken Trier gibt, ist fraglos die der frühchristlichen Grabinschriften. Die Anzahl der Trierer Inschriften ist heute mit mindestens 1300 Einzelstücken zu beziffern – eine bemerkenswert hohe Anzahl wie der Vergleich zeigt: Mehr als 42 000 frühchristliche Inschriften kennen wir aus der Stadt Rom, aus Karthago mehr als 4 000.<sup>10</sup> Dem gegenüber sind aus dem Rheingebiet zwischen Köln und Mainz sowie an der Untermosel nur insgesamt etwa 230 frühchristliche Inschriften überliefert.<sup>11</sup> Unter diesen 1300 Inschriften aus Trier finden sich auch die etwa 300 Inschriften und deren Fragmente, die bei den umfangreichen archäologischen Untersuchungen der Jahre 1978–1990/95 in St. Maximin unter der Leitung von Adolf Neyses aufgefunden werden konnten. Ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziertes Projekt mit dem Titel „Frühchristliche Grabinschriften der Stadt Trier als Quellen der Sozialgeschichte und Demographie am Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter“<sup>12</sup> ermöglichte die Erarbeitung des Katalogs und der Auswertung der Maximiner Neufunde im Kontext aller christlichen Trierer Inschriften aus dem Zeitraum vom 4. bis zum 8. Jh. n. Chr.<sup>13</sup> Diese Quellengruppe bietet also eine solide Basis zur Untersuchung verschiedener Fragen, so nach der Sozialstruktur der Christengemeinde, nach dem Aufbau der kirchlichen Organisation und der Entwicklung von Kirche und Gesellschaft nach dem Untergang des Römischen Reiches.

7 Grundlegend: ANTON 2015.

8 BINSFELD 2003, 28–64; FUCHS 2012, 2, 11–15.

9 HEINEN 1996; BINSFELD 2003, 19–43; FUCHS 2012, 2, 8–38; zur Forschungsgeschichte der christlichen Archäologie in Trier: MERTEN 2011, 15–26.

10 Vgl. den Beitrag ARDELEANU in diesem Band.

11 NIKITSCH 2018.

12 Das Projekt war an der Universität Trier im Fach Alte Geschichte angesiedelt; Projektleiter waren Prof. Dr. Lukas Clemens und Prof. Dr. Christoph Schäfer.

13 MERTEN 2018; Publikation einer internationalen Konferenz zum Thema des Projektes: CLEMENS/MERTEN/SCHÄFER 2015.

## Überblick über die frühchristlichen Grabinschriften in Trier – Materialität, Formeln, Dekor, sozialer Status

Die frühchristlichen Grabinschriften aus Trier sind in aller Regel auf Marmorplatten angebracht; häufig werden als Inschriftenträger Fragmente hochwertiger Marmor tafeln in Zweitverwendung genutzt, die wohl von der Innenausstattung der Trierer Großbauten stammen dürften. Nur selten finden sich die Grabinschriften auf anderem Material als Marmor wie Kalkstein oder Kohlenkalk. Das Formular der Grabinschriften erweist sich als sehr gleichförmig: Seine wesentlichen Elemente sind die einleitende Ruheformel, der Name des Verstorbenen, die oft detaillierte Altersangabe, der Name der Stifter und abschließend die Stiftungsformel. Im Trierer Material fehlen jahrgenaue Datumsangaben. Der Todestag wird oft, der Tag des Begräbnisses jedoch selten genannt.<sup>14</sup>



Abb. 1: Trier, St. Maximin: Grabinschrift für Valerius Leo (Rheinisches Landesmuseum Trier, Inv. 2000,2 Nr. 643).

Ungewöhnliche Wendungen deuten auf nach Trier zugewanderte Personen hin. In der Grabinschrift für den Knaben Valerius Leo (Abb. 1) ist die Formulierung *levis aesto terra* zu lesen.<sup>15</sup>

- 14 Als Beispiel ist die Grabinschrift der Rusticula anzuführen: [CIL 13, 3882](#): *Titulum Rusticula ante qu/artum idus Ianuarias decessit / depositionem habuit pridem idus Ia/nuarias annus habu/it XXII in tertium* (Inschrift für Rusticula; sie starb am vierten Tag vor den Iden des Januar [10. Januar]; sie wurde am Tag vor den Iden des Januar [12. Januar] beigesetzt; sie war zwischen 22 und 23 Jahren alt); vgl. [RICG I 153](#), pp. 394–397 mit weiteren Parallelen; [TEEGEN 2006](#), 52f.
- 15 [MERTEN 2018](#), 95–97 [Kat. 31](#): *V(alerio) Leoni<i> insonti levis / aesto terra precamur / qui vixit annis (V)I* (Dem unschuldigen Valerius Leo sei die Erde leicht, bitten wir. Er lebte sechs Jahre).

Diese Formulierung oder eine ihrer Varianten ist in Trier nicht belegt; zu vermuten ist daher, dass die Familie des verstorbenen Kindes wohl ursprünglich von der Iberischen Halbinsel oder aus Nordafrika kam, wo die Formel gängig war. In Trier wurde sie wohl in Erinnerung an die alte Heimat verwendet.

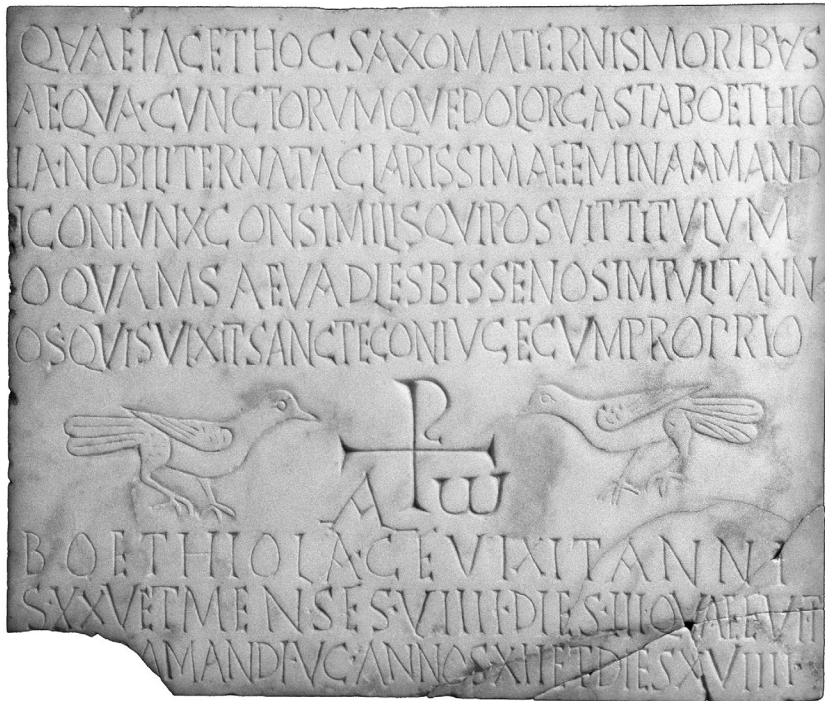


Abb. 2: Trier, St. Maximin: Grabinschrift für Boethiola (Museum am Dom Trier, Inv. Max Fundnr. 323).

Die Texte der Inschriften sind in Prosa formuliert, Inschriften in Gedichtform sind selten. Die Buchstabenformen sind überwiegend sorgfältig und gekonnt gestaltet, was bedeutet, dass die Inschriften in Steinmetzwerkstätten hergestellt worden sein dürften.<sup>16</sup> Als Beispiel für vollendete Verse und hervorragende Handwerkskunst ist die Grabinschrift für die *clarissima femina* Boethiola zu nennen (Abb. 2).<sup>17</sup>

16 RICG I, pp. 27–36 § 14–36.

17 [AE 2007, 992](#); MERTEN 2018, 45–49 Kat. 5: *Quae iacet hoc saxo maternis moribus / aequa cunctorumque dolor casta Boethio/la nobiliter nata clarissima femina Amand/i coniunx consimilis qui posuit titulum / o quam saeva dies bisseños imptulit ann/os qui(bu)s vixit sancte coniuge cum proprio. Boethiola c(larissima) f(emina) vixit anni/s XXV et menses VIII dies III quae fuit / [uxo]r Amandi v(iri) c(larissimi) annos XII et dies XVIII* (Die, welche unter diesem Stein, gleich in mütterlichen Sitten und zum Schmerz aller liegt, ist die reine Boethiola, hochgeboren, eine Frau von senatorischem Stand, ebenbürtige Ehe-

Ein weiteres Element der Inschriften sind die Ornamente. Das in Trier verwendete Repertoire ist begrenzt; es umfasst im Wesentlichen das Christogramm in seinen beiden Formen (Chi-Rho und Staurogramm). Vor allem die Verwendung des Christogramms, des einzigen im Fundus der Ornamente genuin christlichen Zeichens, ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass der Verstorbene Christ war. Weitere beliebte und häufig gewählte Ornamente sind Tauben sowie die apokalyptischen Buchstaben Alpha und Omega. Hingegen sind Motive wie Bäume, Lämmer oder die Darstellung von Oranten selten.<sup>18</sup> Diese Motive mögen wie manche Formular-elemente von den nach Trier zugewanderten Familien mitgebracht und auf dem Grabstein eines in Trier verstorbenen Angehörigen verwendet worden sein.

Die in den spätantiken Grabinschriften genannten Namen der Verstorbenen und der Angehörigen sind bekannt, allseits beliebt und entsprechend weit verbreitet. Es handelt sich in der Regel um lateinische oder latinisierte griechische Namen; keltische Namen sind praktisch aus dem Repertoire verschwunden. Die Anzahl germanischer Namen, die in Gallien rasch beliebt wurden, ist in Trier erstaunlich niedrig. Ebenso ist der Einfluss des Christentums auf die Auswahl der Personennamen gering.<sup>19</sup> Die in der Spätantike übliche Einnamigkeit wird bis auf wenige Ausnahmen beachtet.<sup>20</sup>

Über den sozialen Kontext der Verstorbenen geben die Inschriften nur bedingt Auskunft. Die spätantiken Trierer Grabinschriften verzeichnen nur vier Personen, die als Mitglieder des Hochadels entsprechende Prädikate führen.<sup>21</sup> Die Familie des Verstorbenen wird als Stifter der Grabinschrift genannt, weil das Begräbnis nicht nur nach christlichem Verständnis zumindest in organisatorischer Hinsicht eine Pflicht der Angehörigen war. Weniger begüterte Familien traten in *collegia funeraticia* (Begräbnisvereine) ein, um durch monatliche Beiträge die Summen zur Vorbereitung und Durchführung eines Begräbnisses anzusparen. Die Aufgabe der Bestattung und des Totengedenkens ging später dann auf Organisationen innerhalb der Christengemeinde über.<sup>22</sup> Berufe jeder Art werden in den Grabinschriften praktisch nie genannt, da sie für das Seelenheil des Verstorbenen keine Rolle spielten. Im 4. Jh. n. Chr. weisen jedoch Familien, die am kaiserlichen Hof oder im hö-

frau des Amandus, der den Stein setzte. Oh, welch schrecklicher Tag, der 12 Jahre hinwegnahm, in welchen sie heiligmäßig mit dem eigenen Ehemann lebte. Boethiola, eine Frau von senatorischem Stand, lebte 25 Jahre und neun Monate, drei Tage. Sie war die Ehefrau des Amandus, eines Mannes von senatorischem Stand, 12 Jahre und 19 Tage).

18 GOSE 1958, 128f.; RICG I, pp. 50–56 § 43; MERTEN 2018, 20.

19 GOSE 1958, 122f.; RICG I, pp. 79–93; MERTEN 2018, 23f.

20 GOSE 1958, 123; RICG I, p. 81 § 101; MERTEN 2018, 23f.

21 *Clarissima femina*: CIL 13, 3675; RICG I 192, pp. 472–475; MERTEN 2018, 151f. Kat. 77: *clarissima femina, vir clarissimus*: AE 2007, 992; MERTEN 2018, 45–49 Kat. 5; pagane Grabinschrift aus dem Zeitraum der Jahre 293–310 n. Chr.: *vir perfectissimus*: AE 1996, 1095; MERTEN 2018, 282–284 Kat. A 287; je ein *vir venerabilis* wird genannt in: RICG I 29 A, 147, pp. 166–168, 381–383; MERTEN 2018, Kat. 26.

22 KOLLWITZ 1954, 208f.; VOLP 2002, 81–85.

heren Militärdienst tätig waren, auf ihre Stellung hin.<sup>23</sup> Mit fortschreitender Christianisierung werden seit dem 5. Jh. n. Chr. zur Kennzeichnung des sozialen Status kirchliche Würden wie *subdiaconus*, *diaconus*, *presbiter* genannt.<sup>24</sup> Die Kirchenhierarchie ersetzte die in dieser Zeit allmählich verschwindende römische Verwaltungshierarchie.<sup>25</sup>

Eine wichtige Frage ist die nach der Herkunft der Trierer Inschriften.<sup>26</sup> Im Süden und Norden vor der Stadt lagen die großen paganen und christlichen Gräberfelder; hier wurden die meisten der 1300 christlichen Grabinschriften gefunden (Abb. 3). Abgesehen von den Epitaphien ohne genauere Fundortangabe stammen weitere Grabinschriften des frühen Mittelalters aus kleinen Begräbnisarealen, die sich um die innerhalb der Stadt eingerichteten Kirchen gruppierten.

### Spätantike Nekropolen, Bestattungstypen und Bestattungsformen in Trier

Die frühchristlichen Gräberfelder Triers entwickelten sich seit dem beginnenden 4. Jh. n. Chr. an den Rändern der im Süden und Norden vor der Stadtmauer an den Fernstraßen nach Metz und Mainz liegenden großen Brandgräberfeldern, auf welchen die Trierer Bevölkerung seit augusteischer Zeit bestattete. Im Süden entwickelte sich um die Gräber der ersten Trierer Bischöfe Eucharius und Valerius ein christlicher Friedhof, der heute durch das Gelände der Abtei St. Matthias markiert wird. Im Norden entstand am Ostrand der paganen Nekropole ebenfalls ein weiterer christlicher Bestattungsplatz im Bereich der späteren Abtei St. Maximin. Mit dem Wechsel der Bischofsbestattungen vom Süden in den Norden wuchs die Bedeutung dieses Bestattungsplatzes erheblich. Wie die Grabausstattung und die Grabinschriften aus dem Bereich von St. Maximin deutlich erkennen lassen, setzte hier eine sozial herausragende Gesellschaftsschicht, die im Umfeld des Kaiserhofes zu verorten ist, ihre Verstorbenen bei.

23 RICG I, p. 39: Hofämter: *palatinus*; *a veste sacra*; militärische Ränge: *protector domesticus*; *tribunus*.

24 RICG I, p. 39.

25 BINSFELD 2003, 64–74.

26 GOSE 1958, 128 sortiert die Grabinschriften nach ihrer Herkunft vom südlichen und nördlichen Gräberfeld (400 bzw. etwa 300 Inschriften) sowie „aus unbestimmten Friedhöfen“ (etwa 120 Inschriften). MERTEN 2018, 18–20 berücksichtigt die in den letzten Jahrzehnten im Zuge der Untersuchungen in St. Maximin dort neu gefundenen frühchristlichen Grabinschriften: Ihre Anzahl vom nördlichen Gräberfeld liegt inzwischen bei mehr als 600 Exemplaren. Bei weitem nicht alle Inschriften wurden bei planmäßigen und dokumentierten archäologischen Untersuchungen aufgefunden. Oft handelt es sich um Zufallsfunde, die z. B. beim Ausheben eines Grabes auf einen bis heute genutzten Friedhof zutage kommen.

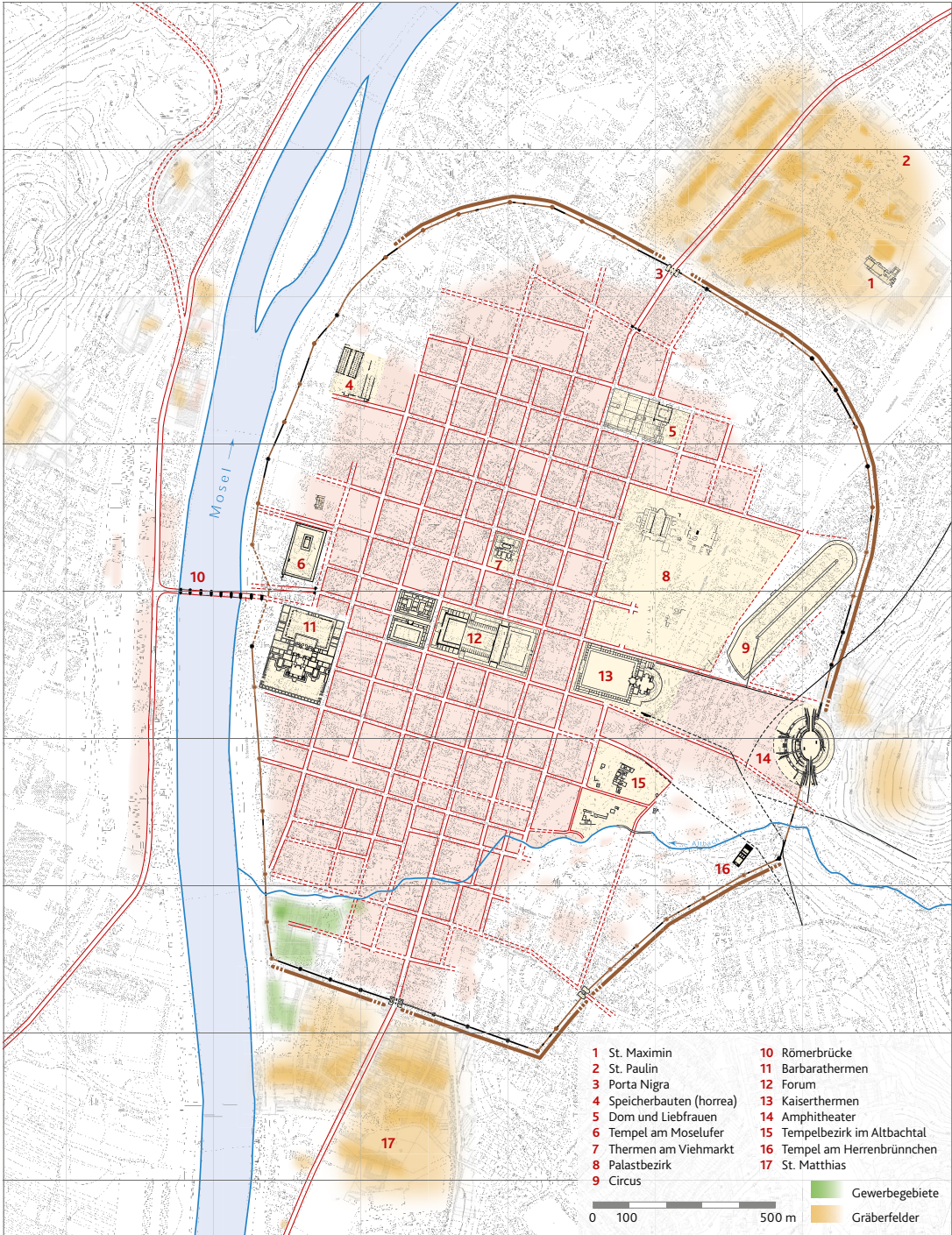


Abb. 3: Trier: Karte der römischen Stadt im 4. Jh. n. Chr.

Die Bestattungsform der Spätantike und des Frühmittelalters ist mit sehr wenigen Ausnahmen die Körperbestattung in einem Steinsarkophag. Die meisten Trierer Sarkophage sind unverziert; als Beispiele für die Verwendung von christlichen Motiven als Dekor sind zwei Reliefsarkophage zu nennen.<sup>27</sup> Meist wurden die Sarkophage in die Erde eingelassen; Grabbauten in Gestalt kleiner Kapellen mit darunterliegenden Grüften sind indes sowohl auf dem nördlichen<sup>28</sup> wie auf dem südlichen Gräberfeld<sup>29</sup> nachzuweisen. Außergewöhnlich ist die spätantike Begräbnishalle unter St. Maximin, die annähernd 1000 Sarkophagen Platz geboten hat.

Grabinschriften finden sich in aller Regel nicht mehr im Zusammenhang mit der Bestattung, für welche sie ursprünglich gedacht waren. Durch ihr charakteristisches Formular und vor allem durch die Verwendung typischer Ornamentik sind die überwiegend auf Marmorplatten gravierten Inschriften als christlich zu erkennen. Ihre Anbringung kann, da sie zumeist nicht mehr *in situ* angetroffen wurden, nur erschlossen werden: So waren sie in Sarkophagdeckel eingelassen oder lagen in einem Rahmen unmittelbar über dem Sarkophag.<sup>30</sup> Durch deutliche Spuren von Belaufung ist gesichert, dass Inschriften im Boden innerhalb oder außerhalb eines Gebäudes verlegt waren.

Auch das sorgfältige Herrichten des Verstorbenen zur Bestattung zählt zu den Bestattungsriten der Spätantike und des Frühmittelalters. Trotz des vielfach schlechten Erhaltungszustandes der menschlichen Skelette gelingt es mit Hilfe des Einsatzes verschiedener naturwissenschaftlicher Disziplinen, auch aus geringen Spuren wichtige Anhaltspunkte zur Auswertung der Beobachtungen zu gewinnen. Die in den letzten Jahren bereits durchgeführten Analysen auf dem Feld der Anthropologie und Paläopathologie haben bemerkenswerte Ergebnisse erzielt;<sup>31</sup> sie geben Auskunft über Geschlecht, Alter, Erkrankungen, Ernährung und Herkunft der in St. Maximin beigesetzten Personen.

Bei der Auswertung der Grabinventare sind wichtige Beobachtungen zur Ausstattung der Verstorbenen und zu den Riten einer Beisetzung zu machen. Hierzu trägt in ganz erheblichem Maße die Textilarchäologie bei.<sup>32</sup> Ihr gelingt anhand kleinster textiler Partikel unter anderem der Nachweis der Herkunft bestimmter Stoffarten, wodurch wichtige Erkenntnisse zur antiken und frühmittelalterlichen Handelsgeschichte und Textiltechnik gewonnen werden können.

Technologische Fragen ergeben sich bei der Untersuchung weiterer Bestandteile der Grabinventare. Hier stehen vor allem die in frühmittelalterlichen Grä-

27 Noah-Sarkophag: HEINEN 1996, 63 Abb. 14 (mit weiterführender Literatur); Agricius-Sarkophag: HEINEN 1996, 138–141 Abb. 26.

28 CÜPPERS 1984, 238f. Kat. 125: Grabbau südlich von St. Maximin.

29 SIEDOW 2020.

30 St. Matthias: GOSE 1958, 2 Kat. 2; St. Maximin: Grabinschrift für Exsuperius: MERTEN 2018, 57f. Kat. 10.

31 REIFARTH et al. 2006, 63f.; zusammenfassend: REIFARTH 2013, 43f.

32 REIFARTH 2013.



bern nachzuweisenden Schmuckstücke im Zentrum des Interesses. Die Analyse des verwendeten Metalls wie auch der verarbeiteten Edelsteine in Hinsicht auf ihre Herkunft sowie die Suche nach Verarbeitungs- und Reparaturspuren leisten einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis antiker Techniken der Metallverarbeitung. Der Nachweis der Herkunft verschiedener Schmucksteine liefert wie die Untersuchung der Seidenstoffe Hinweise auf das weit gespannte Netz antiker Fernhandelsbeziehungen.

Der Beitrag der Numismatik zu unserer Kenntnis der Bestattungsriten sollte nicht übersehen werden: Hier sei nochmals die Situation in St. Maximin herangezogen: Die Gesamtzahl von knapp 1 300 Münzen, die dort bei den jüngsten Grabungen gefunden wurden, sind nur zum Teil publiziert; sie bedürfen daher einer nochmaligen Betrachtung und Bewertung.<sup>33</sup> Vorarbeiten zeigen, dass neben der statistischen Aufbereitung der Münzreihe beispielsweise wirtschaftsgeschichtliche Fragen untersucht werden können. Zugleich sind wichtige Hinweise auf die exaktere Datierung der verschiedenen Bauphasen der Coemeterialbasilika zu erwarten. Außerdem wird die Deutung von Münzbeigaben im christlichen Grabzusammenhang Hinweise auf lebendige Traditionen und die Denkweise der spätantiken Trierer Eliten erbringen.

## Die Coemeterialbasilika unter St. Maximin

In Trier lässt sich frühchristliche Begräbniskultur am Beispiel einer eindrucksvollen Begräbnishalle veranschaulichen, die im 4. Jh. n. Chr. auf dem seit dem 1. nachchristlichen Jahrhundert belegten nördlichen Gräberfeld im Bereich der späteren Abtei St. Maximin entstand (Abb. 4). Die Größe und die kostbare Ausstattung des Bauwerks sprechen für die Protektion der städtischen Christengemeinde durch den in Trier residierenden Kaiserhof.<sup>34</sup>

Annähernd 1 000 Sarkophage in Verbindung mit qualitätvollen Inschriften und einer Ausstattung der Toten mit kostbaren Gewändern belegen für die Spätantike die soziale Verortung der Bestatteten in den obersten Gesellschaftsschichten.<sup>35</sup> Besonders attraktiv waren Bestattungen *ad sanctos*: Gemeint sind Begräbnisstätten in der Nähe der Gräber von Märtyrern und Heiligen. Große Verehrung genoss offenbar schon sehr früh der fünfte Trierer Bischof, Maximinus (335/36–347 n. Chr.), denn die Erweiterung der Coemeterialbasilika hängt wohl vor allem mit der Verehrung seines Grabes zusammen. Um den frühesten bislang bekannt gewordenen Beleg für die Verehrung des Bischofs Maximinus handelt es sich bei einer Inschrift

33 Die Untersuchung der Münzen aus St. Maximin soll in einem Dissertationsprojekt an der Universität Trier durch Marvin Seferi vorgenommen werden.

34 NEYSES 2001.

35 REIFARTH 2013, 131–138, 177–430 (Katalog der 21 untersuchten Gräber).



Abb. 4: Trier, St. Maximin: Grundriss der antiken und mittelalterlichen Bauten.

aus dem 5. Jh. n. Chr., in welcher die verstorbene Urania dem Schutz und der Fürsprache des Maximinus anvertraut wird (Abb. 5).<sup>36</sup>



Abb. 5: Trier, St. Maximin: Grabinschrift für Urania (Museum am Dom Trier, Inv. Max Fundnr. 598.1).

### Verortung der Grabinschriften in St. Maximin

In Anbetracht der zahlreichen Grabinschriften, die im Verlauf der jüngsten archäologischen Untersuchungen in St. Maximin im Zeitraum von 1978 bis 1990 gefunden wurden, stellt sich die Frage nach der Verortung der Epitaphe im Raum.<sup>37</sup> Vor allem die eher kleinformatischen frühchristlichen Grabinschriften werden grundsätzlich selten *in situ* gefunden.<sup>38</sup> Der ursprüngliche Bezug einer Inschrift zu einem Grab ging mit Ausnahme der unten genannten Beispiele verloren, da die Gräber auch vielfach gestört sind. Das kostbare Material Marmor sowie die durch Christogramme als christlich zu erkennenden Ornamente machten die Inschriftplatten später zu rein dekorativen Elementen, die an Wänden oder in den Estrichen der in eine Kirche umgewandelten Begräbnishalle einen neuen Platz fanden.

36 MERTEN 2018, 88–90 Kat. 29; MERTEN 2021, 715–716: *Urania hic conmendata / spirito Maximini / in nomine / Dei* (Urania wurde hier der Seele des Maximinus anvertraut, im Namen Gottes).

37 NEYSES 2001; MERTEN 2018.

38 NEYSES 1999.

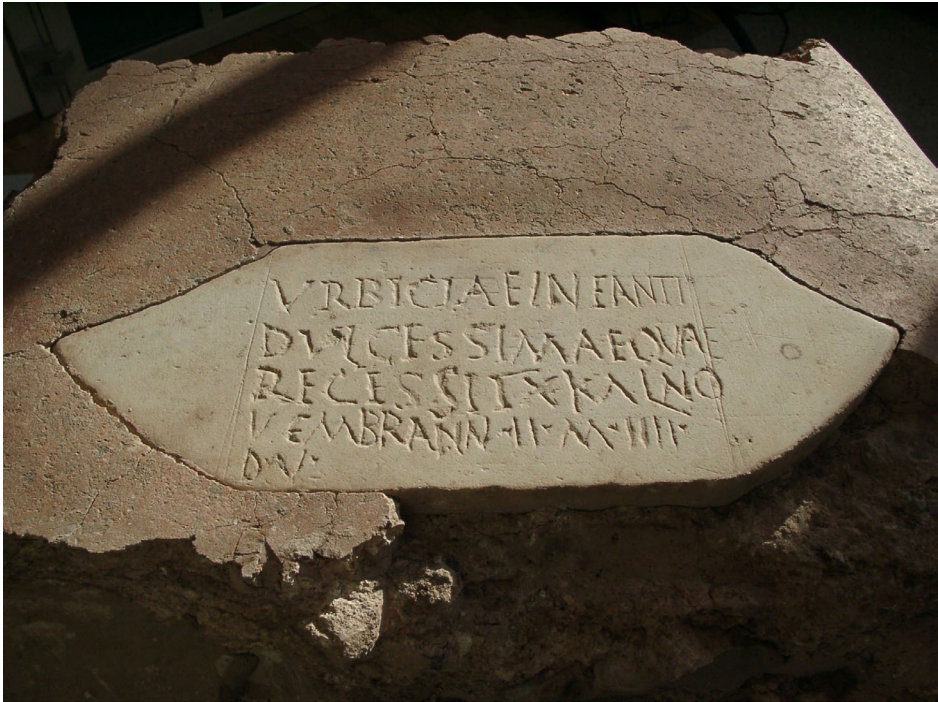


Abb. 6: Trier, St. Maximin: Grabinschrift für Urbicia (Museum am Dom Trier, Inv. Max Fundnr. 504).

Das seltene Beispiel einer Grabinschrift *in situ* stellt ein etwa 40 cm hoher Block aus St. Maximin dar, auf dessen Oberseite die Grabinschrift für das im Alter von etwa zwei Jahren verstorbene Kind Urbicia eingelassen ist (Abb. 6).<sup>39</sup>

Die Sockel dienten zweifellos der oberirdischen Markierung von Gräbern, da sie erkennbar über das Laufniveau der angrenzenden Bereiche herausragten.<sup>40</sup> Sie wurden in dem spätantiken Bestattungsbau unter St. Maximin angelegt, wie sich aus der Datierung des Sockels mit der Urbicia-Inschrift in die 2. Hälfte des 4. bzw. in das 5. Jh. n. Chr. ergibt. Außer dem Block mit der Urbicia-Inschrift sind in St. Maximin Spuren von sechs weiteren, ähnlich gestalteten Sockeln nachzuweisen; sie sind jedoch weniger gut erhalten als der Urbicia-Sockel. Die Reste der gemauerten Blöcke weisen indes erkennbare Spuren eines bemalten Estrichüberzugs auf.<sup>41</sup>

39 [AE 2007, 999](#); MERTEN 2018, 91–94 Kat. 30: *Urbiciae infanti / dulcissimae quae / recessit X kal(endas) No/vemb(ris) ann(os) II m(enses) IIII / d(ies) V* (Urbicia, dem süßesten Kind, das am zehnten Tage vor den Kalenden des November (23. Oktober) starb; (sie lebte) zwei Jahre, vier Monate, fünf Tage).

40 Beispiele aus Nordafrika und von der Iberischen Halbinsel finden sich in den Beiträgen ARBEITER und ARDELEANU in diesem Band.

41 NEYSES 1999, 416f. (A [Urbicia]), 417f. (A 1), 419f. (B), 422–425 (C), 425–429 (D), 429 (D 1), 429–433 (D 2).

Es ist bekannt, dass die Einbindung der Gräber in rituelle Praktiken am Grab oder im Friedhofsareal üblich waren. So wurden bei der Beisetzung und an Gedenktagen Totenmähler oder Bankette durchgeführt. Solche Gedenkfeiern konnten als Gelage enden, weshalb insbesondere Kleriker diese Gedenkfeste harsch kritisierten und zu unterbinden versuchten.<sup>42</sup> Die immer wieder geäußerte Kritik wurde offenbar in den Gemeinden nicht angenommen, da es im Westen bis weit in das 6. Jh. n. Chr. hinein in Kirchenräumen Sockel und *mensae* nachzuweisen sind, die der Durchführung von Gedenkmälern gedient haben dürften.<sup>43</sup> Da die Nutzung der Sockel bislang noch nicht abschließend geklärt ist, stellt sich die Frage, ob diese in St. Maximin vielleicht als reduzierte Gestalt eines Tisches zu deuten sind, an dem symbolisch ein Totenmahl gehalten wurde?

### Bestattungen in St. Maximin

Ein Blick in das Grabungsareal von St. Maximin zeigt zahlreiche Sandsteinsarkophage dicht gedrängt in mindestens zwei Ebenen. Eindrucksvoller ist die Beliebtheit dieses Ortes als Bestattungsplatz kaum zu illustrieren (Abb. 7).



**Abb. 7:** Trier, St. Maximin, nördliches Seitenschiff: Blick in die Grabungen von 1980. Im Vordergrund Grabinschrift für Boethiola, in späterer Verwendung verlegt in einem mittelalterlichen Estrich.

Bei diesem Befund stellt sich die Frage, welche Personengruppe in der Begräbnishalle ihre Toten beisetzen durfte. Die Antwort ist eindeutig: Es waren die wohlhabenden und gebildeten Familien aus dem Umfeld des Kaiserhofes, die hier ihre

42 SAXER 1980, 133–149; VOLP 2002, 214–224, 234–239; JENSEN 2008.

43 Vgl. die Beiträge ARBEITER, ARDELEANU und PRIEN in diesem Band.

letzte Ruhe fanden. Für St. Maximin belegen dies zum einen die Inschriften, des Weiteren aber auch archäologische und multidisziplinäre Beobachtungen zum Thema Totenfürsorge, Grabausstattung und Bestattungsriten,<sup>44</sup> die exemplarisch vor allem durch die Auswertung der Funde und Befunde in 21 untersuchten Sarkophagen erhoben werden konnten.<sup>45</sup>

Einige Beispiele verdeutlichen die große Sorge der Angehörigen für den Körper des Verstorbenen: So wurde der Leichnam fest in Stoffbahnen gewickelt, die mit Harzen oder Ölen getränkt waren. Diese Substanzen dienten wohl nicht der Konservierung des Leichnams, sondern eher der Bindung von Gerüchen, mit denen der Zerfall des Körpers einhergeht.<sup>46</sup> In St. Maximin findet sich bei zahlreichen Bestattungen auf dem Boden des Sarkophags eine Lage von Hobelspänen, auf die der Verstorbene gebettet wurde. Diese bislang nur in Trier nachzuweisende Maßnahme diente zweifellos der Absorption von Flüssigkeiten, die bei dem Verwesungsprozess entstehen.<sup>47</sup> Ein ähnlicher Effekt sollte durch die Abdeckung des Körpers mit einer Gips- oder Kalkschicht erzielt werden.<sup>48</sup>

Anders als bei paganen Bestattungen sind Grabbeigaben im Trierer spätantichristlichen Kontext prinzipiell nicht üblich.<sup>49</sup> Die Toten der gehobenen Gesellschaftsschicht wurden hingegen mit mehreren Schichten wertvoller Textilien bekleidet beigelegt. Die spektakulären Ergebnisse der Textilarchäologie weisen am Beispiel von St. Maximin nach, dass dort mehrere Verstorbene<sup>50</sup> als Untergewand eine Tunika aus feiner Wolle trugen, die überdies mit echtem Schneckenpurpur gefärbt war. Als Übergewand kleidete man die Toten in eine Tunika aus chinesischer Seide.<sup>51</sup> Überdies sind immer wieder golddurchwirkte Gewebe nachzuweisen.<sup>52</sup>

Es ist bemerkenswert, dass bei der wertvollen Textilausstattung, die in St. Maximin erhalten ist, keine alters- oder geschlechtsspezifischen Unterschiede bei der Versorgung und Ausstattung der Verstorbenen gemacht wurde.<sup>53</sup> Wie das Beispiel eines Kleinstkindes im Alter von 3–9 Monaten zeigt, wurden auch die sehr jung Verstorbenen wie Erwachsene für die Beisetzung in einem entsprechend der Kör-

44 Stand der Forschung: REIFARTH et al. (im Druck).

45 REIFARTH 2013.

46 REIFARTH 2013, 91–112, 125f., 135f.

47 REIFARTH 2013, 27–29, 136f.

48 REIFARTH 2013, 31–40, 128.

49 VOLP 2002, 198–202; vgl. die Beiträge ARBEITER, BIANCHI, NAUERTH und PRIEN in diesem Band; BIERBRAUER 2012 zeigt an Beispielen aus dem Alpenraum und Oberitalien, dass dort im 5.–7. Jh. n. Chr. bestimmte Beigaben (Messer und Kamm bei Männern, Schmuck bei Frauen) zur christlich-romanischen Bestattungskultur gehörten.

50 REIFARTH 2013, 185–202 (Grab 4), 203–212 (Grab 35), 345–362 (Grab 279).

51 Seidengewebe: REIFARTH 2013, 53–56 Tab. 3, 133f.; Gewebe aus feiner Wolle: REIFARTH 2013, 56f., 58f. Tab. 4, 133f.

52 Goldgewebe: REIFARTH 2013, 60–67, 62f. Tab. 5, 134f.

53 REIFARTH 2013, 133f.

pergröße gefertigten Sarkophag hergerichtet und gekleidet.<sup>54</sup> Die sorgfältige Präparation der Toten mit in Harzen und Ölen getränkten Grabtüchern dürfte auf eine festliche Aufbahrung vor der Beisetzung hindeuten.<sup>55</sup> Diese Beobachtungen vermitteln ansatzweise einen Eindruck vom Aufwand der spätantik-christlichen Bestattungsriten.<sup>56</sup>

Untersuchungen an den in St. Maximin bestatteten Menschen wurden bereits mit den Möglichkeiten der Anthropologie und der Paläopathologie durchgeführt. Selbst bei schlechter Erhaltung der Skelette sind oft noch Untersuchungen möglich, die zumindest Hinweise auf das Sterbealter des Bestatteten erbringen. Dabei zeigt sich, dass Pathologie und Inschriften zu einem übereinstimmenden Ergebnis führen, nämlich dass die Sterblichkeit von kleinen Kindern und jungen Erwachsenen, vor allem von Frauen, höher war als in anderen Altersgruppen.<sup>57</sup>

## **Bestattungen am Übergang von der Spätantike zum Mittelalter in St. Maximin**

Bisher wurden Ergebnisse der Untersuchungen spätantiker Gräber präsentiert. Es erhebt sich die Frage, ob und wie sich der Übergang von der Antike zum Mittelalter in den Bestattungssitten fassen lässt. Das Christentum hatte an Akzeptanz, Einfluss und Macht gewonnen, als es sich am Ende des 4. Jhs. n. Chr. als Staatsreligion etablieren und damit die paganen Kulte allmählich in den Hintergrund drängen konnte. Die außerhalb der Städte auf den großen Gräberfeldern liegenden Heiligengräber und Grabbauten besaßen weiterhin größte Anziehungskraft. Auch nachdem die Grabbasiliken in Kirchenräume zur Feier von Gottesdiensten umgewandelt worden waren, blieben sie bevorzugte Bestattungsorte einer vermögenden Gesellschaftsschicht. Am Beispiel von St. Maximin lässt sich zeigen, dass es nun außer der christlich-romanischen Bevölkerung wohl auch die zum Christentum konvertierten fränkischen Eliten waren, die dort bestatteten. Sie gaben ihren Toten jedoch vielfach anstelle von kostbarer Bekleidung wertvollen Schmuck mit ins Grab.<sup>58</sup>

54 REIFARTH 2013, 383–391 (Grab 303).

55 KOLLWITZ 1954, 209–212; REIFARTH 2013, 135 f.

56 BLÜMNER 1911, 482–511 zu paganen Bestattungsbräuchen in der Kaiserzeit; SAXER 1980, 115–117, 281–296, 311–314; TREFFORT 1996, 65–84 zu christlichen Bestattungsbräuchen in karolingischer Zeit.

57 TEEGEN 2006; REIFARTH et al. (im Druck).

58 Um die schwierige Definition der Begriffe Romanen, Germanen/Franken wird in der Forschung seit Jahren eine vehemente Auseinandersetzung im Feld der frühgeschichtlichen Archäologie geführt. Es ist im Zusammenhang dieses Beitrages nicht angebracht, in der Diskussion eine Stellung zu beziehen. Deshalb sei auf den aktuellen Überblick über die Diskussion verwiesen, der sich bei MEIER 2019, 92–99, findet; zur Bewertung des Problems aus archäologischer Sicht vgl. die instruktive Darstellung von STEIN 2004.

Als beeindruckendes Beispiel einer solchen Grabausstattung ist eine große Goldscheibenfibel (Dm. 6,1 cm) mit Filigrandekor sowie Bergkristall-, Granat- und Glaseinlagen zu nennen (Abb. 8).



**Abb. 8:** Trier, St. Maximin Grab 278: Goldscheibenfibel (Museum am Dom Trier, Inv. Max 200.1).

Die Fibel wurde in St. Maximin in Grab 278 im Sommer 1981<sup>59</sup> gefunden. Das Grab war für die Bestattung eines weniger als zwei Jahre alten Kindes angelegt worden.<sup>60</sup> Der Sarkophag für das Kind wurde aus einem reliefverzierten Kalksteinblock, der ursprünglich zu einem paganen Grabdenkmal gehört haben dürfte, umgearbeitet, indem man den Block aushöhlte.<sup>61</sup> Auf den Wohlstand der Familie deutet nicht nur die Bestattung des Kindes im Kirchenraum in einem eigens gefertigten Steinsarkophag hin, sondern auch weitere Schmuckbeigaben. Außer der Scheibenfibel enthielt das Grab eine Riemengarnitur sowie einen großen quadratischen silbertauschierten Gürtelbeschlag. Die Schmuckstücke waren offenbar lange im Gebrauch, denn sie weisen deutliche Abnutzungspuren und wohl auch Reparaturen auf.<sup>62</sup> Das verstorbene Kind wird diese Stücke mit Sicherheit nie getragen haben, da sie eindeutig zur Ausstattung einer erwachsenen Frau (Scheibenfibel) und eines Mannes (Gürtelbeschlag) gehören. Der Schmuck mag also dem Kind von den trauernden Eltern oder anderen Familienangehörigen als Zeichen der Verbundenheit mit ins Grab gegeben worden sein.

<sup>59</sup> Grab 278: NEYSES 2001, 68–70; CLEMENS et al. 2019, 71–75.

<sup>60</sup> Altersbestimmung: CLEMENS et al. 2019, 70, 73.

<sup>61</sup> MERTEN 2018, 292f. Kat. A 298.

<sup>62</sup> CLEMENS et al. 2019, 73–76.



Das allmähliche Vordringen germanischer Elemente in eine romanisch geprägte Tradition lässt sich auch anhand epigraphischer Zeugnisse veranschaulichen. Die sehr sorgfältig gearbeitete Grabinschrift für Ebraharius wurde in St. Maximin gefunden und ist an die Wende vom 7. zum 8. Jh. n. Chr. zu datieren (Abb. 9).<sup>63</sup>



Abb. 9: Trier, St. Maximin: Grabinschrift für Ebraharius (Museum am Dom Trier, Inv. Max Fundnr. 370).

Die Inschrift wurde von der Mutter des Ebraharius, die den Namen Ebrechildis trug, gestiftet. Die Familie blieb ihren Wurzeln verbunden, da die beiden genannten Generationen germanische Namen (in romanischer Umformung) tragen.<sup>64</sup> Romanischen Einfluss verrät jedoch deutlich die Übernahme der Sitte des Setzens einer Grabinschrift. Das Formular ist dasjenige, das sich seit der Spätantike für die Trierer Inschriftenproduktion herausgebildet hatte und das bis weit in das

63 FUCHS 2006, 16f. Kat. 10; MERTEN 2018, 53f. Kat. 8: *Hic requiescit Ebra/harius qui vixit annus plus minus / XXXV Ebrechildis / mater sua cum doloris / et lacrimis plina VI k(a)l(en-das) / Iun(ia)s titulum posuit in pa/ce* (Hier ruht Ebraharius, der ungefähr 35 Jahre lebte. Ebrechildis, seine Mutter, hat mit Schmerzen und voller Tränen am sechsten Tag vor den Kalenden des Juni [27. Mai] den Grabstein gesetzt, in Frieden).

64 FUCHS 2006, 17.

8. Jh. n. Chr. hinein ohne nennenswerte Änderungen weiterbenutzt wurde.<sup>65</sup> Über den familiären Hintergrund des Verstorbenen gibt die Inschrift keine Auskunft, doch steht fest, dass Mutter und Sohn einflussreiche Mitglieder der Trierer Christengemeinde gewesen sein müssen. Zweifellos stand die Familie auch in engem Kontakt zu dem Benediktinerkonvent, der sich im Bereich der spätantiken Begräbnishalle mutmaßlich zwischen dem 6. und 8. Jh. n. Chr. eingerichtet hatte.<sup>66</sup> Nur so ist es zu erklären, dass Ebraharius in der Kirche beigesetzt werden konnte.

Um ein spätes Beispiel der Verbindung romanischer und germanischer Elemente handelt es sich bei dem Grabstein des Amulricus, der wahrscheinlich aus St. Maximin stammt.<sup>67</sup> Er ist an die Wende vom 8. zum 9. Jh. n. Chr. zu datieren (Abb. 10).



**Abb. 10:** Trier, St. Maximin (?): Grabinschrift für Amulricus (Rheinisches Landesmuseum Trier, Inv. Reg. 93).

Der Verstorbene trägt den germanischen Namen Amulricus, die Eingangsformel der Inschrift ist noch antik, die Buchstabenformen lassen das Bemühen um einen ‚klassischen‘ Duktus erkennen. Die Platte stammt vermutlich aus dem Bereich von St. Maximin; eine Herkunft des Epitaphs aus der Kirche ist nicht zu belegen.<sup>68</sup> Die Form des Grabsteins ist eindeutig fränkisch: Den oberen Abschluss des Steins bil-

65 MERTEN 2018, 21–23.

66 FUCHS 2012, 2, 51–55.

67 RIGG I, 1\*, p. 593: *Hic [r]equies[ci]t / Amulricu[s] / levita et mona[chus] obiit IIII / non(as) Marc(ias)* (Hier ruht Amulricus, Priester und Mönch. Er starb am 4. Tag vor den Nonen des März [4. März]); vgl. FUCHS 2006, 52f. Kat. 29, 53 Anm. 2 (zum Fundort).

68 FUCHS 2006, 52.

det ein flacher Giebel, der zwischen zwei runden Säulenstümpfen steht. Die untere Kante des Steins ist nur grob abgearbeitet; diese Partie war in den Boden eingegraben, sodass die Inschrift senkrecht auf dem Grab stand.

## Fazit

Ausgehend von einem bereits sehr guten Forschungsstand wird es nicht zuletzt dank eines interdisziplinären Ansatzes gelingen, im Rahmen eines seit 2017 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts mit dem Titel „Frühchristliche Bestattungstraditionen in Spätantike und frühem Mittelalter. Fundmaterial aus Grabkontexten der Coemeterialbasilika unter St. Maximin vor Trier“<sup>69</sup> am Beispiel dieses prominenten Trierer Fundplatzes den Wandel von Bestattungssitten am Übergang von der Antike zum Mittelalter in zahlreichen Facetten nachzeichnen zu können.

Im Rahmen von archäologischen Untersuchungen in den Jahren 1978–1990/1995, die in und um die ehemalige Abteikirche von St. Maximin durchgeführt wurden, konnten grundlegende Beobachtungen zur Bauabfolge und damit zur Datierung des spätantiken Großbaus und seiner verschiedenen Phasen gemacht werden.<sup>70</sup> Außerdem sind mit der Auswertung der spätantiken und mittelalterlichen literarischen und urkundlichen Quellen und deren Gegenüberstellung mit archäologischen Beobachtungen wichtige Ergebnisse für die Baugeschichte von St. Maximin, vor allem für die Phase des romanischen Neubaus der Abteikirche in ottonischer Zeit, erzielt worden.<sup>71</sup>

Im Zusammenhang der Frage nach der Entwicklung der christlichen Bestattungskultur kommt der Untersuchung der etwa 300 epigraphischen Zeugnisse, die bei den Grabungen der letzten Jahrzehnte in St. Maximin zutage gefördert wurden, ein besonderer Stellenwert zu: Es zeigt sich an diesem Beispiel erneut, welchen bedeutenden Beitrag Inschriften zum Gesamtbild eines Fundplatzes beisteuern können. Von ihrem Aufbau her erscheinen die frühchristlichen Trierer Grabinschriften insgesamt sehr schematisch, ihr Inhalt wirkt durch die Verwendung eines Formulars neutral; überdies sind sie stark faktenorientiert.<sup>72</sup> Dennoch liefern diese Texte wichtige Erkenntnisse unter anderem zur Demographie: Eine hohe Mortalitätsrate unter kleinen Kindern und jungen Frauen beispielsweise lässt sich anhand der Inschriften wie auch durch paläopathologische Untersuchungen erkennen. Eine Aussage zur Mentalität der frühen Christen ist die Tatsache, dass bisweilen im sehr einheitlichen Trierer Formular ungewöhnliche Wendungen erscheinen, die jedoch in

69 Das Projekt ist an der Universität Trier im Fach Mittelalterliche Geschichte angesiedelt; die Projektleitung liegt in den Händen von Prof. Dr. Lukas Clemens.

70 NEYSES 2001; WEBER 2006.

71 NEYSES 2001, 100–190.

72 MERTEN 2018, 27–30.

anderen Regionen des Reiches gebräuchlich waren. Diese Reminiszenz an die alte Heimat drückt die offensichtlich noch immer starke Bindung der nach Trier Zugewanderten an ihre Herkunftsregion aus. Schließlich sind Inschriften Indikatoren der sozialen Stellung einer Familie, denn nur Wohlhabende und Reiche konnten sich den Luxus eines in einer Werkstatt gefertigten Epitaphs leisten. Die frühchristlichen Grabinschriften bilden also auch in Trier überwiegend die gehobenen Gesellschaftsschichten ab.

Wie am Beispiel der antiken Begräbnishalle von St. Maximin in Trier gezeigt werden kann, lassen sich Fragen nach den sich ändernden christlichen Bestattungssitten an der Wende von der Spätantike zum frühen Mittelalter durch die Bündelung von Untersuchungsergebnissen verschiedenster Quellengruppen und Techniken beantworten. Zu den Grabinschriften, die in ihren überwiegend oft nüchternen Texten Einzel- oder Familienschicksale beschreiben, treten neben den Aussagen weiterer historischer Disziplinen (Numismatik, literarische und urkundliche Überlieferung) verschiedene naturwissenschaftliche Teilgebiete (Anthropologie, Restaurierungswissenschaft, Textilarchäologie, Paläopathologie) mit ihren beeindruckenden Ergebnissen hinzu. Es erweist sich, dass die in den letzten Jahren verstärkt genutzten Möglichkeiten einer kontextbezogenen, multidisziplinären Auswertung ganzer Grabkomplexe es möglich machen, Lebensbilder einzelner Mitglieder der frühen Trierer Christengemeinde mit einer Fülle von Details entwerfen zu können.

## Korrespondenzadresse

Dr. Hiltrud Merten  
Schulstraße 34  
54293 Trier  
[hiltrud.merten@gmx.net](mailto:hiltrud.merten@gmx.net)

## Bibliographie

- Anton, Hans Hubert (Hg.) (2015),** *Regesten der Bischöfe und Erzbischöfe von Trier I 1. Grundlegung der kirchlichen Organisation, die ersten Bischöfe: Ihre Spiegelung in Zeugnissen von der Spätantike bis zum späteren Mittelalter* (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 83), Düsseldorf.
- Bierbrauer, Volker (2012),** „Christliche Jenseitsvorstellungen und romanische Beigabensitten vom 5. bis zum 6./7. Jahrhundert“, in: Niklot Krohn u. Ursula Koch (Hgg.), *Grosso Modo. Quellen und Funde aus Spätantike und Mittelalter. Festschrift für Gerhard Fingerlin zum 75. Geburtstag* (Forschungen zu Spätantike und Mittelalter 1) (Mannheimer Geschichtsblätter Sonderveröffentlichung 6), Weinstadt, 39–50.

- Binsfeld, Andrea (2003)**, „Geschichte des Bistums Trier von den Anfängen bis zum Ende des 4. Jahrhunderts“, in: Heinz Heinen, Hans Hubert Anton u. Winfried Weber (Hgg.), *Im Umbruch der Kulturen. Spätantike und Frühmittelalter* (Geschichte des Bistums Trier 1; Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier 38), Trier, 19–89.
- Blümner, Hugo (1911<sup>3</sup>)**, *Die römischen Privataltertümer* (Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft 4,2,2), München.
- Clemens, Lukas/Merten, Hiltrud/Schäfer, Christoph (Hgg.) (2015)**, *Frühchristliche Grabinschriften im Westen des Römischen Reiches* (Beiträge zur Internationalen Konferenz Trier, 13.–15. Juni 2013) (Interdisziplinärer Dialog zwischen Archäologie und Geschichte 3), Trier.
- Clemens, Lukas/Hartmann, Sonngard/Merten, Hiltrud/Reifarh, Nicole/Schu, Stefan/Seferi, Marvin/Teegen, Wolf-Rüdiger (2019)**, „Frühchristliche Bestattungstraditionen in Spätantike und frühem Mittelalter. Aktuelle Forschungen zur Coemeterialbasilika unter St. Maximin vor Trier“, in: *Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier* 51, 65–77.
- Cüppers, Heinz (1984)**, „Grabanlage und Friedhofsbereich bei St. Maximin“, in: Rheinisches Landesmuseum Trier (Hg.), *Trier – Kaiserresidenz und Bischofssitz. Die Stadt in spätantiker und frühchristlicher Zeit* (Katalog zur Ausstellung im Rheinischen Landesmuseum Trier, 4. Mai – 10. November 1984), Trier, 238–239.
- Fuchs, Rüdiger (2006)**, *Die Inschriften der Stadt Trier I (bis 1501)* (Die Deutschen Inschriften 70; Mainzer Reihe 10), Wiesbaden.
- Fuchs, Rüdiger (2012)**, *Die Inschriften der Stadt Trier II (1501–1674)*, 2 Bde., (Die Deutschen Inschriften 71,1–2; Mainzer Reihe 11), Wiesbaden.
- Gose, Erich (1958)**, *Katalog der frühchristlichen Inschriften in Trier* (Trierer Grabungen und Forschungen 3), Berlin.
- Heinen, Heinz (1985)**, *Trier und das Trevererland in römischer Zeit* (2000 Jahre Trier 1), Trier.
- Heinen, Heinz (1996)**, *Frühchristliches Trier*, Trier.
- Hupe, Joachim (2014)**, „Topographie und Stadtentwicklung der colonia Augusta Treverorum“, in: *Ein Traum von Rom. Römisches Stadtleben in Südwestdeutschland* (Begleitband zur Ausstellung im Rheinischen Landesmuseum Trier und im Landesmuseum Württemberg Stuttgart), Darmstadt, 94–111.
- Jensen, Robin M. (2008)**, „Dining with the Dead: From the Mensa to the Altar in Christian Late Antiquity“, in: Laurie Brink u. Deborah Green (Hgg.), *Commemorating the Dead. Texts and Artifacts in Context*, Berlin, 107–143.
- Kollwitz, Johannes (1954)**, „Bestattung B. Christlich“, in: *RAC 2: Bauer – Christus*, 208–219.
- Meier, Mischa (2019)**, *Geschichte der Völkerwanderung. Europa, Asien und Afrika vom 3. bis zum 8. Jahrhundert n. Chr.*, München.
- Merten, Hiltrud (2011)**, „Christliche Epigraphik und Archäologie in Trier seit ihren Anfängen“, in: *Römische Quartalschrift* 106 (1–2), 5–26.
- Merten, Hiltrud (2018)**, *Die frühchristlichen Inschriften aus St. Maximin bei Trier* (Kataloge und Schriften des Museums am Dom Trier 8), Trier.
- Merten, Hiltrud (2021)**, „*In tuo adventu suscipiant te martyres*. Heilige und Märtyrer in epigraphischen Zeugnissen aus dem spätantiken Trier“, in: Carlo Dell’Osso u. Philippe Pergola (Hgg.), *Titulum nostrum perlege. Miscellanea in onore di Danilo Mazzoleni* (Studi di Antichità cristiana 68), Vatikanstadt, 711–727.
- Neyses, Adolf (1999)**, „Lage und Gestaltung von Grabinschriften im spätantiken Coemeterial-Großbau von St. Maximin in Trier“, in: *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 46, 413–446.
- Neyses, Adolf (2001)**, *Die Baugeschichte der ehemaligen Reichsabtei St. Maximin bei Trier*, 2 Bde. (Kataloge und Schriften des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Trier 6, 1–2), Trier.
- Nikitsch, Eberhard J. (2018)**, „Epigraphische Kriterien zur Datierung undatierter frühchristlicher Inschriften des 5. bis 7. Jahrhunderts aus dem Neuwieder Becken und von der Untermosel“, in: *Kunst in Hessen und am Mittelrhein N. F.* 11, 11–23.

- Reifarth, Nicole/Teegen, Wolf-Rüdiger/Boehnke, Nicole/Wiethold, Julian (2006), „Das spätantike Grab 279 aus St. Maximin in Trier. Textilarchäologische, anthropologische und archäobotanische Untersuchungen“, in: *Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier* 38, 58–70.
- Reifarth, Nicole (2013), *Zur Ausstattung spätantiker Elitegräber aus St. Maximin in Trier. Purpur, Seide, Gold und Harze* (Internationale Archäologie 124), Rahden/Westf.
- Reifarth, Nicole/Merten, Hiltrud/Teegen, Wolf-Rüdiger/Amendt, Jens/Vanden Berghe, Ina/ Heron, Carl/Wiethold, Julian/Drewello, Ursula/Drewello, Rainer/Clemens, Lukas (im Druck), „Levis aesto terra. Early Christian Elite Burials from St Maximin, Trier (Germany)“, in: Alexandra Dolea u. Luke Lavan (Hgg.), *Burial and Memorial in Late Antiquity* (Late Antique Archaeology 13), Leiden.
- Saxer, Victor (1980), *Morts, martyrs, reliques en Afrique chrétienne aux premiers siècles* (Théologie historique 55), Paris.
- Siedow, Markus (2020), *Der Baukomplex auf dem Friedhof zu St. Matthias in Trier, Ein Großbau auf dem südlichen Gräberfeld der Kaiserresidenz Trier*. 3 Bde (Dissertation Universität Trier 2020). <https://ubt.opus.hbz-nrw.de/frontdoor/index/index/docId/1411> (Stand 22. 10. 2020).
- Stein, Frauke (2004), „Kulturelle Ausgleichsprozesse zwischen Franken und Romanen im 7. Jahrhundert. Eine archäologische Untersuchung zu den Verhaltensweisen der Bestattungsgemeinschaft von Rency/Renzig bei Audin-le-Tiche in Lothringen“, in: Dieter Hägermann, Wolfgang Haubrichs u. Jörg Jarnut (Hgg.), *Akkulturation. Probleme einer germanisch-romanischen Kultursynthese in Spätantike und frühem Mittelalter* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 41), Berlin/New York, 274–310.
- Teegen, Wolf-Rüdiger (2006), „Zur saisonalen Sterblichkeit im spätantiken und frühmittelalterlichen Trier“, in: *Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier* 38, 52–57.
- Treffort, Cécile (1996), *L'église carolingienne et la mort. Christianisme, rites funéraires et pratiques commémoratives* (Collection d'histoire et d'archéologie médiévales 3), Lyon.
- Volp, Ulrich (2002), *Tod und Ritual in den christlichen Gemeinden der Antike* (Vigiliae Christianae, Supplement 65), Leiden.
- Weber, Winfried (2006), „Vom Coemeterialbau zur Klosterkirche. Die Entwicklung des frühchristlichen Gräberfeldes im Bereich von St. Maximin in Trier“, in: *Römische Quartalschrift* 101 (3/4), 240–259.
- Witschel, Christian (2004–2005), „Trier und das spätantike Städtewesen im Westen des römischen Reiches“, in: *Trierer Zeitschrift* 67–68, 223–272.

## Abbildungsnachweise

- Abb. 1 Thomas Zühmer, Rheinisches Landesmuseum Trier
- Abb. 2 Thomas Zühmer, Rheinisches Landesmuseum Trier
- Abb. 3 Franz-Josef Dewald, Rheinisches Landesmuseum Trier
- Abb. 4 Adolf Neyses, Museum am Dom Trier
- Abb. 5 Thomas Zühmer, Rheinisches Landesmuseum Trier
- Abb. 6 Thomas Zühmer, Rheinisches Landesmuseum Trier
- Abb. 7 Hermann Thörnig, Rheinisches Landesmuseum Trier
- Abb. 8 René Müller, Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz
- Abb. 9 Thomas Zühmer, Rheinisches Landesmuseum Trier
- Abb. 10 Hermann Thörnig, Rheinisches Landesmuseum Trier